

# Silvester-Erlebnis

Autor(en): **Berchtold, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Freundschafts-Banner**

Band (Jahr): **4 (1936)**

Heft 1

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-566811>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der Sittenpolizei und in den Strafakten der Gerichte. Daß eine gewisse, sensationshungrige „Presse“ aus solchen „Fällen“ immer wieder Kapital schlägt, indem sie in großer Aufmachung und Aufbauschung dieselben an die breite Öffentlichkeit bringt, ist vom geschäftlichen Standpunkte aus zu verstehen, dagegen vom moralischen aus zu verurteilen. —

Gar nicht zu entschuldigen aber ist die Verallgemeinerung solcher Fälle und die Heruntermachung von Tausenden Unschuldiger, die sauber und ehrlich zu Moral und Pflicht stehen. Der Schaden, den diese sittlich entgleiten Homosexuellen uns und unserer Sache zufügen in der Öffentlichkeit und bei den Behörden, ist nicht abzuschätzen. —

Aus diesem Grunde ist es doppelte Pflicht aller anständigen und pflichtbewußten Homoeroten, sich der schweiz. „Liga für Menschenrechte“ anzuschließen und sich von diesen dubiosen Elementen zu distanzieren. Dies sei ein mutiger Entschluß und Vorsatz für das neue Jahr! Diese Organisation sucht durch Wort und Taten einer breiteren Öffentlichkeit zu beweisen, daß auch wir sittlich und kulturell achtenswerte Menschen sind, die idealere und höhere Ziele kennen, als hemmungslose Sinnlichkeit. —

Wir sind mit den vorstehenden Ausführungen vom eigentlichen Thema etwas abgekommen.

Eine große Dankesschuld haben wir noch vor Torschluß zu erledigen. Es betrifft dies in erster Linie unsere treuen Mitarbeiter und das Presse-Komitee, die in selbstloser Weise zu unserer Zeitung gestanden und sie gestützt haben. Ihnen allen den herzlichsten Dank und Gruß und die innige Bitte: „Bleibt uns auch im neuen Jahre treu!“

Dann auch herzlichen Dank allen lieben und geschätzten Abonnenten, Inserenten und der ganzen Lesergemeinde. Schenkt uns auch im neuen Jahr Euer Vertrauen und Eure Unterstützung. Werbet, wo Ihr könnt, neue Abonnenten für unser „Fr.-Banner“.

Ein neues, arbeits- und sorgenreiches Jahr steht auf der Schwelle und wir stehen unter dem Eingangstor, wie vor einer Bühne mit geschlossenem Vorhang. Gerne möchten wir durch das Guckloch spähen, was es uns wohl bringen wird. Aber noch liegt alles in tiefem Dunkel, nur allmählich wird der Vorhang weichen und Szene um Szene sich abwickeln bis wiederum übers Jahr.

Legen wir darum vertrauensvoll unser Geschick in Gottes Vaterhand, ohne dessen ausdrücklichen Willen ja kein Haar von unserm Haupte fällt.

Darum „Frohe Fahrt und Gottessegen“ im neuen Jahre an Euch alle!

Redaktion und Verlag des „Fr.-Banner“  
Vorstand der „Liga f. Menschenrechte“

## Das Herz

von Carl Spitteler

Es kam ein Herz an einem Jahrestage  
Vor seinen Herrn, zu weinen diese Klage:  
„So muß ich Jahr für Jahr denn mehr verarmen!  
Kein Gruß, kein Brieflein heute zum Erwärmen!  
Ich brauch' ein Tröpflein Lieb', ein Söhnchen Huld.  
Ist mein der Fehler? ist's der andern Schuld?  
Hab' jede Güte doch mit Dank erfaßt  
Und auf die Dauer niemand je gehaßt.  
Noch ist kein Trauriger zu mir gekommen  
Der nicht ein freundlich Wort von mir vernommen.

Wer weiß es besser, wie man Gift vergibt?

Wer hat in Strömen so wie ich geliebt?

Doch dieses eben schmeckt so grausam schnöde:

Da, wo ich liebte, grinst die leerste Oede.“

An seinem Schreibtisch waltete der Herr,  
Schaute nicht auf und sprach von ungefähr:

„Ein jeder wandle einfach seine Bahn.

Ob öd', ob schnöde, ei, was geht's dich an?

Was tut das Feuer in der Not? Es sprüht.

Was tut der Baum, den man vergißt? Er blüht.

Drum übe jeder, wie er immer tut,

Wasch' deine Augen, schweig' und bleibe gut.“

## Silvester-Erlebnis

von Jakob Berchtold

Die unverheirateten Arbeiter der „Mixa-Werke“ waren übereingekommen, den Silvesterabend gemeinsam zu verbringen. Der Prinzipal, der zufällig von der Sache gehört hatte, überraschte die fröhliche Tafelrunde mit einem im Telegrammstil abgefaßten Neujahrgruß, dem er eine Fünfgignote beigelegt hatte.

Jeder hatte sich verpflichten müssen, etwas zur Unterhaltung beizutragen. Es wurde gesungen, musiziert und deklamiert. Manfred Miel war der jüngste und erst seit zwei Monaten in den „Mixa-Werken“ tätig. Für seine Mitarbeiter war er ein unbeschriebenes Blatt: freundlich und zuvorkommend gegen jeden, sonst aber eher zurückhaltend. Seine tiefblauen Augen blickten verträumt in die Welt hinaus und wer ihm unbemerkt beobachten konnte, bemerkte oft einen fast traurig zu nennenden Zug in seinem Gesicht. Auch Gerold Dagmar war das aufgefallen. Ob seine Vermutung wohl richtig war? Manfred hatte sich ausbedungen, als erster das neue Jahr mit einem Lied begrüßen zu dürfen, eine Bitte, die ihm gerne erfüllt wurde.

Vom nahen Kirchturm begannen die Glocken dem scheidenden Jahr den Abschiedsgruß zu läuten. Die Fenster wurden geöffnet; die Unterhaltung stockte. Jeder lauschte andächtig dem Geläute. 12 ehne Schläge tönnten in die dunkle Nacht hinaus: wieder war ein Jahr zu Ende. Aus fünfzehn Kehlen hallte ein fröhliches „Prosit Neujahr!“ durch den Raum. Dann reichte man sich gegenseitig die Hand um sich Glück zu wünschen. Mit einem kräftigen Händedruck und einem tiefen Blick aus seinen großen, blauen Augen wünschte Manfred Miel seinem Arbeitskollegen Gerold Glück. Dieser Blick griff Gerold ans Herz. Seine Vermutung war ihm zur Gewißheit geworden.

Nun sollte Manfred sein Lied vortragen. Schon nach den ersten Tönen horchten alle gespannt auf. War das wirklich Miel, der da sang? Jeder hatte den Eindruck, daß der Sänger seine ganze Seele in sein Lied legte. Als der letzte Ton verklungen war, herrschte einen Augenblick lautlose Stille, dann brach ein nicht endenwollender Beifallssturm los. Manfred dankte errötend. Der Tafelpräsident reichte ihm die Hand. „Miel, du gehörst eigentlich nicht an die Werkbank, dein Platz wäre in einem Konzertsaal oder auf der Bühne.“

Die Unterhaltung nahm ihren Fortgang. Es ging schon gegen Morgen, als die letzte Darbietung stieg

**Artgenossen! Abonniert das „Freundschafts-Banner“!**

und man sich langsam zum Aufbruch rüstete. Der „Vorsitzende“ brachte ein dreifaches Hoch aus auf den stets gerechten und gütigen Chef, auf das Blühen und Gedeihen der „Mixa-Werke“ und ein glückliches Jahr für alle. Dann trennte man sich.

„Darf ich dich ein paar Schritte begleiten, Miel?“ fragte Gerold. „Aber gerne“, antwortete dieser und ein Leuchten ging über sein Gesicht.

Wortlos schritten die beiden nebeneinander. Sosehr sich Gerold anstrengte, die richtigen Worte konnte er nicht finden, um mit Manfred ein Gespräch anzufangen. Manfred kam ihm zu Hilfe. Sachte faßte er Gerold an der Hand. Da griff dieser kräftig zu. „Gerold, ich liebe dich!“ Nun war es gescheh'n! Jetzt fand auch Gerold die Sprache wieder und die richtigen Worte, nach denen er vorher umsonst gesucht hatte, sprudelten nur so heraus.

In einem einfachen, aber heimeligen Dachstübchen erschlossen sich zwei Herzen gegenseitig und zwei lebensfrohe Menschen gelobten sich unverbrüchliche Treue und Freundschaft!

## Grenzgeschichte

von Willy Wolf

4

„Was macht der Fuß? Ist er wieder ganz in Ordnung, ja? Komm, laß uns ein wenig weitergehen. Heute bin ich Dir ja nicht mehr gefährlich.“ Fedor lächelte dabei. Er legte seinen Arm um die Schulter des Freundes und führte ihn. „Ist es nicht sonderbar“, begann er unterwegs, „daß wir zwei nun an nichts denken, als nur an unser Glück? Wer weiß, ob nicht morgen schon der Fall eintreten kann, daß wir uns mit der Waffe in der Hand gegenüberstehen? Wir beide. Könnten wir das jetzt noch, könnten wir es überhaupt?“ Er schwieg einen Augenblick, dann schüttelte er den Kopf. „Und wenn wir uns nie begegnen wären, wenn wir uns nur in der einzigen Sekunde sehen würden, da das Unglaubliche geschähe, daß — nein, es darf nicht sein, nie und nimmer!“

„Warum wollen wir überhaupt daran denken, Fedor? Ist diese eine Stunde nicht schön genug, um alles Häßliche zu vergessen?“

„Diese Stunde sagst Du, und Du hast recht. Es ist die erste Stunde, die uns gehört, und wert, den Alltag abzustreifen. Aber ist damit die Gefahr des Morgens beseitigt? Nein, gerade heute laß sie uns nicht vergessen, damit wir uns morgen nicht enttäuschen. Wir können keine Fragen aus der Welt schaffen, die eine Antwort verlangen. Wir müssen heute noch wissen, was wir sind, um morgen darnach handeln zu können. Verstehst Du das?“

Aber Felix schwieg. Da wurde Fedor dringlicher. „Verstehst Du das, Felix? Oder glaubst Du um einer Freundschaft willen so viel nicht ertragen zu können? Sage es mir, ich bin Dir nicht böse darum.“ „Muß man denn alles für den Freund opfern können?“ fragte Felix.

„Ehre, Name, alles. Ein Feigling besitzt nur eins auf der Welt: Verachtung!“

Sie gingen weiter, schweigend, kehrten um und standen sich zum Abschied gegenüber. Fedor hielt dem Freunde nicht die Hand hin, ganz kühl und sachlich stand er vor ihm, aber innen zitterte ein liebender Mensch vor der Antwort. Doch da lag auch schon der Kopf seines Freundes an seiner Brust, zwei Arme umschlangen ihn und hielten ihn fest.

„Ich kann nicht anders. Du darfst mich nicht mehr verlassen, Fedor!“ Der aber strich mit der Hand über des Freundes Augen. „Lieber Junge“, sagte er nur und immer wieder „lieber Junge.“

Und dann beim Abschied: „Von nun an aber will ich Dir das Schöne geben, so wenig und so viel ich Dir davon geben kann.“

Die leuchtenden Farben des Herbstes verblichen in den ersten Nachtfrösten. Ein Blatt nach dem andern tropfte in wiegendem Fluge von den Bäumen. Oft riß ein Sturm aber auch gleich unzählige hinweg und trieb sie vor sich her, wirbelnd und flatternd, gleich kranken Seelen im Sturme der Leidenschaften. Es war ein bitterböses Lied des Sterbens, ein wortloses Gleichnis vom Menschenende. Noch blühten die blauen Sterne der Winterastern, noch träumten darüber silberne Herbstfäden hinweg, oder hingen an den gelben Strahlen der Mittagssonne, doch am Morgen lagen sie, von glitzerndem Reif beschwert, über welken Blättern. Ein Hauch von Wehmut lag über allem und übertrug sich auf die Menschen in bangem Fragen nach dem eigenen Wohin.

Nur zwei merken nichts davon, werden von den bangen Fragen nicht berührt. Abend für Abend trafen sie sich, selbst ihre Grenzstreifen hatten sie so einzurichten gewußt, daß sie gemeinsam ihren Dienst verrichteten. In ihren Gesprächen über Heimat und Jugend erwuchs ihnen das äußere Bild des Lebens.

Da erzählte Fedor von seinem Vater, einem Landmann Tolstoi's, der als Arzt einen guten Ruf hatte und dann als Opfer seiner Spielleidenschaft sich eines frühen Morgens im Kasinogarten von Monte Carlo erschoss. Von der Mutter wußte er kaum mehr als aus einem Bilde herauszulesen war, das er ständig bei sich trug. Sie war eine große Frau mit blonden Haaren und hellen, blauen Augen, aus denen die tiefgründige schweigsame Art ihrer Heimatmenschen im Holsteinschen leuchtete. Sie hatte die Geburt Fedors mit dem Tode bezahlen müssen.

Auch Felix sprach von seinem Vaterhause, der üblich strengen Erziehung in einer deutschen Beamtenfamilie. Es war bis zum Kriege ein Leben nach der Uhr. Dann rückte der Vater ins Feld, fiel vor Verdun, die Mutter zog mit Felix, dem Jüngsten, zu einer verheirateten Tochter. Die strenge Erziehung lockerte sich, ohne daß Felix die Freiheit auszunutzen verstand. Das Leben hatte für ihn erst begonnen, als er Soldat wurde. Der freie Ton unter Menschen seines Alters lockte ihn, nicht der Sinn des Berufes, und so wurde er Freiwilliger in einer Grenzformation.

Von den Begebenheiten in ihrem vergangenen Leben kamen sie auf Wünsche und Hoffnungen für ihre Zukunft zu sprechen. Immer mehr erschlossen sie sich vor einander. Das Land des äußeren Wohlgefallens und das Wissen um ihre Liebe brachte sie mit jedem Zusammensein näher. Trotz allem fanden sie dennoch nicht den Weg zur letzten endgültigen Erfüllung ihrer Freundesliebe. War es zuerst bei Felix die scheue Ehrfurcht vor dem sich immer mehr entfaltendem Geiste Fedors, so war es bei diesem die Freude an der fast knabenhaften Reinheit, die ihm des Freundes Körper und Seele immer liebeswerter machte. Wenn auch schon bei ihren Küssen das Blut wie ein glühender Strom den Körper durchrauschte und ihre Lippen unbesonnen auf Mund Augen brannten, so hielt sie vor dem Letzten, Endgültigen immer noch ein Schamgefühl vor dem Allzumenschlichen zurück.

(Fortsetzung folgt)